

Behandeln Sie Ihren Gatten richtig?

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Behandeln Sie Ihren Gatten richtig?

VON WILHELM LICHTENBERG

Paulas Ehe mit Heinz war glücklich. Oh ja. Aber das ist ja das Wesen der glücklichen Ehen, daß sie immer noch viel glücklicher sein könnten. Oh ja.

Und Paula, der das nicht gerade beneidenswerte Schicksal zuteil geworden war, einen Schriftsteller zum Mann zu haben, empfind sehr richtig, daß es an allen Ecken und Enden ihrer glücklichen Ehe noch an dem und jenem mangle. Woran? An der Behandlung. Das heißt — mit der Behandlung, die ihr von seiten ihres Gatten zuteil wurde, hatte sie sich abgefunden. In einer glücklichen Ehe darf die Frau nicht allzuhohe Ansprüche stellen. Aber wie sie selbst ihren Gatten zu behandeln habe, darin dilettierte sie gewissermaßen noch. Sie tat das, was ihr jeweils der weibliche Instinkt eingab. Der weibliche Instinkt ist aber eine Sache von vorgestern; mit dem allerneuesten Komfort ist er noch nicht ausgestattet.

Und so blieb unsere liebe Paula eines Tages gebannt vor dem Schaufenster eines Buchladens stehen. Dort prangte nämlich ein grell gebundenes Büchlein mit dem Zaubertitel: «Behandeln Sie Ihren Gatten richtig? Anleitungen für Ehefrauen und solche, die es werden wollen.» Paula ging in den Laden und verlangte, rot bis in die Haarwurzeln, den Wegweiser ins Eheglück. Und daheim angekommen, begann sie zu lesen. Wenn das Büchlein auch von einem Anonymus verfaßt war — Adventus nannte er sich — schloß er Paula doch eine ganz neue Welt der Ehe auf. Und als sie die Lektüre in einem einzigen Zuge beendete hatte, wußte sie deutlich, daß sie ihren Gatten niemals richtig behandelt hatte.

Sie war zu gütig, zu nachgiebig, zu sanft, zu ergeben, zu wenig launenhaft gewesen. Denn dieser Adventus vertrat die Ansicht, daß Schattenfrauen niemals allzulange und ungestört das Glück der Ehe genießen. Nur die raffinierte, kapriziöse, schillernde Frau vermag ihren Gatten auf die Dauer zu fesseln. Und das war eben das Kostbare, das Unbezahlbare an dem Buch, daß es alphabetisch geordnete Anleitungen gab, wie es eine bürgerliche Frau anstellen könne, kapriziös und schillernd zu werden.

Nun, Paula, die sanfte Paula, studierte eifrig auf kapriziös. Und erst als sie den ganzen Stoff inne hatte, begann sie ihn praktisch zu erproben. Mit A begann sie: Abend. Im Büchlein stand: «Am Abend hat eine Frau schön zu sein. Denn der Abend mit seinem künstlichen Lichterglanz setzt jeder Frau die Krone ihrer Unwiderstehlichkeit auf. Aber diese Krone darf nicht unbemerkt im stillen Heim getragen werden. Nur auswärts, wenn der Gatte sieht, daß sich hunderte bewundernde Blicke auf die eigene Frau richten, wird er klar erkennen, was er besitzt.»

Paula wiegte sich also in den Hüften — das stand unter F: Faszination — und meinte zu Heinz: «Heute Abend gehen wir natürlich aus.» — «Ich denke nicht daran», erwiderte Heinz, der abends immer müde war, weil er tagsüber sehr viel mit seiner Unsterblichkeit zu tun hatte. — «Oh, wenn ich es wünsche!» brauste Paula, getreu den Weisungen der Seite 24, Uberschrift «Durchsetzen des eigenen Willens», auf. Und dann weinte sie nach Seite 32, versperrte sich in ihr Zimmer laut 4. Absatz des Kapitels III, bis Heinz wirklich nachgab.

Einige Tage später ging Paula zur dritten Lektion der richtigen Behandlung ihres Gatten über. Sie hatte den betreffenden Absatz wörtlich auswendig gelernt. Es handelte sich um eine neue Sommerausstattung. In der dritten Lektion stand: «Nur jene Frauen, die ihren Gatten entsprechende Geldausgaben zumuten, werden des nie erlahmenden Interesses ihres Ehepartners gewiß sein können. Billige Frauen arbeiten niemals in den Gedanken ihrer Männer. Wie ja überhaupt alles, was billig ist, von einer Menschheit, die es sich angewöhnt hat, in Preisen zu denken, bagatellisiert wird.» Sie forderte also eine neue Sommerausstattung. Heinz tobte, weil Schriftsteller mit dem Geld meist auf sehr gespanntem Fuße stehen. Aber Paula beharrte auf ihrer Forderung, siehe Anhang der dritten Lektion, ganz unten rechts. Und als Heinz noch immer standhaft blieb, bekam sie die Mißgrüne aus der vierten Lektion mit dem Untertitel: «Krankheit stimmt die Männer immer weich.» Auch Heinz wurde weich gestimmt, und die Sommerausstattung kam wie auf Engelflügeln zu Paula.

Nur einmal wußte sie nicht recht Bescheid. Sie hatte nämlich einen kleinen Flirt mit Richard begonnen, der ein Jugendfreund Heinzens war. Oh, nicht aus innerstem Bedürfnis flirtete sie mit Richard. In Wirklichkeit mochte sie ihn nicht ausstehen. Aber auf Seite 45 stand: «Eheliche Treue ist für den Weiterbestand einer Verbindung fürs Leben selbstverständlich unerlässlich. Aber diese Treue darf nicht in einen Zustand der Selbstverständlichkeit

ausarten. Niemals darf der Gatte das Gefühl haben, seine Ehe sei ein Safe, in dem die Gattin ohne Gefahren ruhe. Immer muß er fürchten, daß seine Ehe nur ein Balkonzimmer sei, in das jeder halbwegs geübte Kletterer ohne weiteres einbrechen könne.» Paula leuchtete diese Formulierung ein, sie baute ihrer Ehe einen bequemen Balkon vor und ließ die Türe für einen geübten Kletterer offen, der nur ganz zufällig eben jener Richard war. Eines Tages aber wünschte Heinz, daß sie den Verkehr mit Richard abbreche. Und Paula entdeckte plötzlich eine Lücke in ihrem Wissen. Sie erinnerte sich nicht, gelernt zu haben, wie sich die Gattin bei einer solchen Forderung zu verhalten habe.

«Einen Moment!» sagte sie und ging aus dem Zimmer, zu sich hinüber, wo das Büchlein sorgsam verschlossen in einer Truhe lag. Dort begann sie nervös zu blättern, weil ja der Gatte im Nebenzimmer auf ihren Bescheid wartete. Sie schlug den Buchstaben F auf — Flirt selbstverständlich —, aber dort stand nichts dergleichen. Sie studierte den Buchstaben E — Eifersucht —, fand aber nicht den geringsten Fingerzeig. Viel Zeit hatte sie leider nicht zur Verfügung, und so mußte sie die Entscheidung auf eigene Faust treffen: sie versprach Heinz tatsächlich, mit Richard nicht mehr zu flirten.

Aber das war wohl nicht im Sinne des Leitfadens für glückliche Ehen gewesen, weil Heinz nach dieser Entscheidung wieder sichtlich kühler wurde. Weshalb Paula das achte Kapitel in Angriff nahm: «Gelegentliche willkürliche Trennung von dem Ehepartner». Dort stand nämlich: «Der sicherste Besitz morderd die Freude an dem Besitz. Um ein Klavier zittert man nie, weil man weiß, daß es groß und schwer und unbeweglich ist. Kein Einbrecher kann es aus einer Wohnung forttransportieren, ohne Aufsehen zu erregen. Wollen Sie, gnädige Frau, in Ihrer Ehe die Rolle eines Klaviers spielen? Nein. Ihnen gebührt die Rolle eines kostbaren Juwels, von dem der Gatte nicht ohne weiteres annehmen kann, daß er es immer wieder an seinem gewohnten Platz vorfindet. Und deshalb trennen Sie sich zeitweilig von ihm. Tun Sie so, als ob Sie aus der Ehe flüchteten. Jeder Juweliendieb bringt die Menschen in Aufregung. Sie setzen Himmel und Hölle in Bewegung, um wieder in den Besitz des kostbaren Kleinods zu gelangen. Folglich wird auch Ihr

Gatte nicht ruhen, bis Sie wieder zu ihm zurückgekehrt sind.»

Paula bereitete deshalb im stillen alles zu ihrer Flucht vor. Aber gerade, als sie ihre Koffer einem Dienstmann übergeben wollte, kehrte Heinz heim. «Du verreisest?» fragte er erstaunt. Paula hatte die Antwort auf diese Frage wörtlich auswendig gelernt: «Nein! Ich verreise nicht. Ich verlasse dein Haus.» — «Warum?» — «Weil ich diese Schmach nicht länger ertrage.» — «Welche Schmach? Bist du verrückt geworden, Paula?» — «Oh nein! Nicht verrückt! (Der Dialog wickelte sich so ab, wie er auf Seite 51 vorgesehen war.) «Nicht verrückt! Ich besinne mich nur auf meine Frauenwürde. Weil ich diese Demütigungen nicht länger ertrage.» — «Ich demütige dich! Worin?» — «Im Tiefsten, was ich besitze: in meinem Recht aufs Leben.»

Jetzt aber wurde Heinz böse. Zum erstenmal, seit Paula ihn richtig behandelte. «Zum Donnerwetter, wird dieser Unsinn nicht bald ein Ende haben? Ich habe dich gewähren lassen, Paula, weil ich jeder Frau ein bißchen Verrücktheit zubillige. Aber was zu weit geht, geht zu weit! Was ist denn aus dir geworden? Was ist denn in meine engelsgute, geliebte Paula gefahren?»

Paulas richtige Behandlung ihres Gatten erwies sich eben doch nur als angeleimt. Ihre innerste Natur hatte sich ja immer gegen diese Bücherweisheit gestäubt. Und jetzt weinte sie. Aber nicht nach irgendeinem Kapitel weinte sie, sondern ganz ehrlich, so recht von innen heraus. Und dann gestand sie. Sie erzählte von ihren Zweifeln und von jenem Blick in das Schaufenster des Buchladens, von ihrem eifrigen Studium und von ihrem guten Willen, ihn, Heinz, endlich richtig zu behandeln, um ihre Ehe glücklich zu machen.

«Zeig mir das Buch!», sagte er heiser und mit hervorquellenden Augen. Sie brachte es ihm. Er las grimmig den Titel. Und das Pseudonym des Autors «Adventus».

«Wer dieser Adventus wohl sein mag?» fragte Paula wieder so nett und schüchtern, wie zur Zeit, als sie das Glück ihrer Ehe noch nicht auf wissenschaftlicher Basis aufgebaut hatte. «Weißt du es zufällig?»

«Ja, ich weiß es. Ich kenne diesen Adventus», zischte Heinz durch die Zähne. — «Wer ist es?» fragte Paula neugierig. Und Heinz antwortete: «Ich.»

Das Wunderschwein

EINE HUMORESKE NACH TATSACHEN

VON KONRAD HUBER

Frau Ilona Miksath, die hübsche, junge Gattin eines Gutsbesitzers in Ungarn, besaß neben dem Herzen ihres Gemahls auch ein Steckenpferd. Das heißt, genau betrachtet, war es kein Steckenpferd, sondern ein Schweinchen, um dessen Aufzucht sie sich mit dem schon fanatisch zu nennenden Eifer, ihrer in anderer Hinsicht leider noch nicht zur Blüte entfaltenen Mütterlichkeit bemühte. Zu Frau Ilonas Wonne fühlte sich ihr «Hans», wie sie ihr Kostkind, das Säulein, benannte, immer «sauwohl», behauptete grunzend; das wichtigste Rasseproblem sei schleunige Abkehr von der schlanken Linie und wälzte sich bald, verschönt durch deren Gegenteil, so graziös von einer Speckseite auf die andere, daß er die übrige Schweinebande im Gutshof weit übertrumpfte und sozusagen — ein Star unter Säuen ward.

Diese Liebhaberei seiner Ehegesponsin war aber keineswegs nach Herrn Miksaths Geschmack. Er nannte das Ganze bloß närrische Weiberlaune, witzelte und brumpte darüber beständig und würdigte auch den schönen Hans keins Blickes.

Begreiflich, wenn das Frau Ilona wurmte. Tagein, tagaus zerbrach sie sich den Kopf, auf welche Weise sie wohl den Gatten zwingen könnte, ihr Genie in der Wissenschaft Schweinezucht anzuerkennen. Da endlich schien ihre Stunde zu kommen. Eines Tages — sie schlürfte gerade den Morgenkaffee — setzte sie plötzlich die Tasse so jäh auf den Tisch, daß sich das braune Getränk auf

das blühweiße Linnen ergoß. Aber seltsamerweise störte das heute Frau Ilona nicht. Sie übersah es einfach und starrte nur wie verzückt in ihr Zeitungsblatt. Denn — welch ein Glücksfall! — da stand es ja fett gedruckt — so fett, wie es just zu dem Anlaß paßte, daß soeben in Debreczin eine Mastviehausstellung begann. In Debreczin, der Hauptstadt des Schwinespecks! Dem Frauchen pochte das Herz wie am Hochzeitsmorgen, und in ihrem Innern jubelte es wie Siegesfanfaren.

Und ohne den Herrn Gemahl in ihr Vorhaben einzuweihen, eilte sie bald darauf in den Hof zum Gutsverwalter und beauftragte ihn, den Hans mit der Bahn zur Mastviehausstellung zu senden. Der Gutsinspektor ertrug in Geduld den auf ihn niederprasselnden Wortschwall besorgter Mahnungen, versprach getreue Erfüllung seiner Mission und ließ sogleich für Hans ein förmliches Schlafcoupé zimmern, damit er auf seiner Fahrt ins Glück des Komforts nicht entbehre. Dem Verwalter schien nun die Sache in Ordnung, und er schickte sich an, die appetitliche Fracht zu adressieren, als er sich auch schon wie toll auf die Glatze schlug und sie noch oben-drein zu kratzen begann. Kein Wunder natürlich: es hatte ihn was gebissen! Der glänzende Einfall nämlich, daß er auch nicht einen blassen Dunst davon hatte, wo diese Mastviehausstellung eigentlich stattfand. Frau Ilona hatte gerade das nicht erwäht, und sie jetzt noch zu fragen, scheute er sich. Denn, wenn er es tat, dann

(Fortsetzung Seite 27)